

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 18
Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

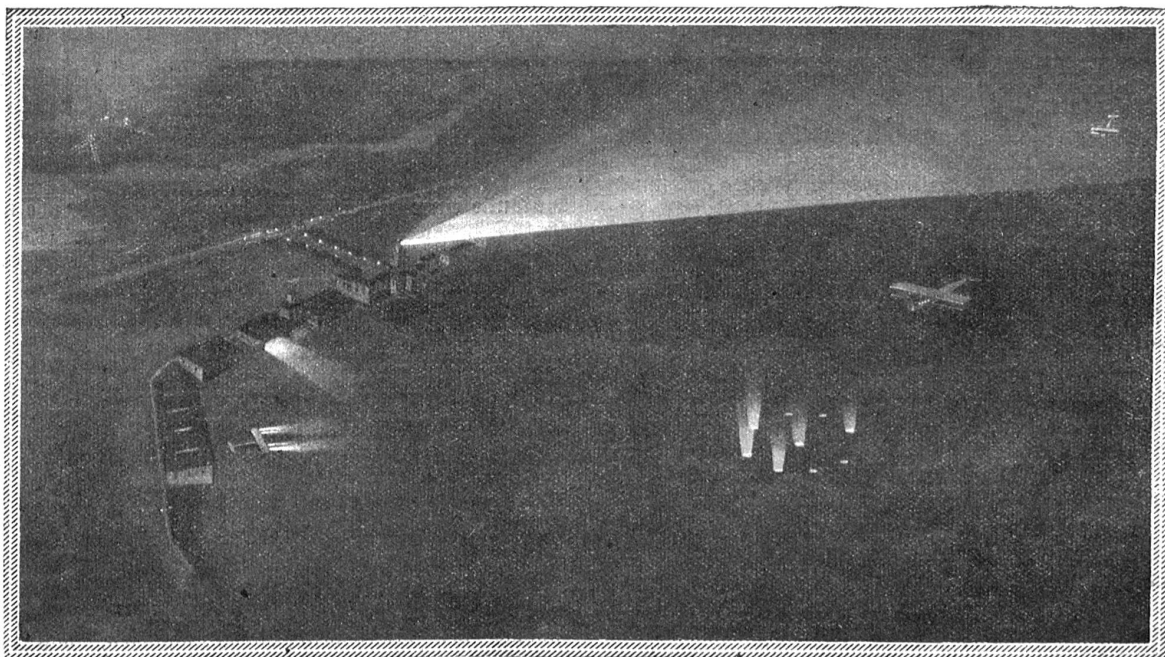
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Slugplatzbeleuchtung für Nachtlandungen.
Scheinwerfer orientieren den nächtlichen Sieger und Bodenfeuer bezeichnen ihm die Landungsstelle.

Märchenhaft glücklich machend, himmlisch beseligend, aber sagbar? Nein. Man kann auch die Sonne nicht sagen.

Heilig Land, wo Kinderfüße trippeln. Der Vater, der in die Stube tritt, streicht über die Stirn und wischt den Werktag fort, weil der Feiertag beginnt; er reckt sich, weil er eine Last niedersinken fühlt, der er gewachsen sein will, Glückeslast; sein Fuß federt, weil er heilig Land betritt.

Subelnde Lippen und verlangende Aermchen. Wo sind Sorge und Not? Das goldene Lachen kollert aus allen Ecken heran, lauter goldene Kugeln, mit denen Kinderhände glücklich spielen.

Klein Trudelnchen hat sich den Finger verkehrt. Der böse Stachelaktus, ach nein — Rachelstaktus. Und Mutti kommt nach Tisch und hat den feuchten Lappen in der Hand, den Wasch..., nein, den Waschwappen. Und Vater muß eine Reise machen, eine furchtbar weite Reise. Er kommt erst morgen wieder. Die Kleinen sind tiefbetrübt, weil Vater so weit fort muß und wollen ein Trauerlied anstimmen. Ein ganz, ganz trauriges. So ziehen sie denn vor die Tür der Schlafstube, in der sich Vater rüstet, und singen voller Trauer: „Nun danket alle Gott.“ Und Vater lacht furchtbar und küßt sie der Reihe nach. —

So lange ein Heim zugleich Kinderland ist, so lange ist es auch ein Sonnenland. Niemals sengt die Sonne und verbrennt, immer segnet sie und leuchtet. Ein hartes Wort, dem Kinde ins Gesicht geschleudert, ist Sünde, die nie vergeben werden kann. Nichts sind dem Hause Vergangenheit und Zukunft, alles ist Gegenwart, so lange die Sonne aus Kinderäugen lacht. Nichts sind die Theorien der Pädagogik, alles diktiert die Liebe. Nichts wächst, weil Klugheit es gebot, alles wächst, wie es Gott gefällt und die Sonne es wachsen heißt...

Das glückliche Neigen über das Kinderbett, bevor die Arbeit gebietet, ist des Tages Morgenrot, der frohe Blick über die schlummernden Kinder, bevor der Schlaf auf die eigenen Augen sinkt, ist Abendrot. Dazwischen aber liegt ein langer Tag, an dem der Sonnenschein aus Kinderäugen lachte, von Kinderlippen kollerte, in lichten Härchen flatterte, in Kinderhändchen so stark war, daß er alles Leid meisterte und dem Glücke im Hause einen goldenen Thron errichtete.

(Aus: Gustav Schröder, Kinderland. Erzählungen und Etizzen aus dem Kinderland. Universal-Bibliothek Nr. 6585.)

Aus der politischen Woche.

Der deutsch-russische Neutralitätsvertrag.

Nun ist er doch zustande gekommen. Deutschland und Rußland versprechen sich gegenseitig die Neutralität in einem Kriege, der von einem Gegner provoziert worden ist. Wenn also Deutschland beispielsweise von Polen angegriffen wird, bleibt Rußland Gewehr bei Fuß; umgekehrt wird Rußland in einen Krieg mit Polen verwickelt, so wahrt Deutschland die Neutralität. Der letztgenannte Fall ist der interessanteste; und hier zeigt sich deutlich, daß Tschitscherin dem Völkerbund ein Bein stellen will. Der Pakt von Locarno schließt auch Garantien betreffend die Ostgrenze in sich. Wenn Rußland Polen angreift, so wird Frankreich Polen zu Hilfe eilen, und zwar ist dies nur möglich auf Wegen, die über deutschen Boden führen. Deutschland ist im Locarno-Pakt mit Rücksicht auf seine militärische Entwaffnung für einen solchen Fall von einer Mithilfe dispensiert, muß aber den Durchzug gestatten. Nun würde aber der Neutralitätsvertrag, der eben zwischen Berlin und Moskau vereinbart worden ist, Deutschland dazu zwingen, den Franzosen den Durchmarsch zu verwehren; denn wiewohl der Vertrag nur von provozierten Angriffen eines Gegners spricht, der die Neutralitätsverpflichtung auslöse, ist eben der Fall durchaus wahrscheinlich, daß ein Krieg ausbricht, den Rußland gewollt und notwendig gemacht, aber doch nicht provoziert hat. Noch weiß man nicht, wer über die Frage, provoziert oder nicht provoziert, zu entscheiden hat, und Dr. Benesch hat sicher nicht unüberlegt in seinem Memorandum nach Berlin hierüber Auskunft verlangt, wiewohl dieser Schritt in London als voreilig verurteilt worden ist. Der Gleichmut der Locarno-Mächte dem deutsch-russischen Vertrage gegenüber bleibt immer noch rätselhaft. Denn ganz offenbar ist der Vertrag ein Sieg Tschitscherins über die Westmächte und über Genf. Die Sowjets erringen sich außerhalb des Völkerbunds ihre Sicherung — nach Litauen und Deutschland werden Finnland und Estland und vielleicht Schweden folgen müssen — und isolieren Polen, so daß dieses zu einem für Rußland günstig neuen Frieden gezwungen sein wird. Die Sowietgewaltigen erhalten damit wieder eine neue Bewährungsfrist für ihre Innenpolitik. Diese haben sie im gegenwärtigen Moment ganz besonders nötig; denn der

Tscherwenez ist wieder bedenklich ins Wanken geraten und die russische Wirtschaft geht gegenwärtig einer schlimmen Krise mit Massenarbeitslosigkeit und Hungersnot des Arbeitervolkes entgegen.

Die deutschen Vorteile angesichts eines solchen Vertragspartners sind nicht leicht zu erkennen. Sie sind zunächst wirtschaftlicher Natur und haben möglicherweise Zusammenhang mit den neu entdeckten Erzfeldern von Kursk. Hier sollen nämlich jüngst Eisenerzschätze von ungeheurer Ausmaße nachgewiesen worden sein. Man spricht von 16—20 Millionen Tonnen auf einem Gebiet von 300 Quadratkilometern; das sind Mengen, die die gesamten Eisenerzschätze der Erde um das Doppelte übertreffen. Der Neutralitätsvertrag gewährt Rußland deutsche Kredite von Millionen; sicher müssen diese Millionen mit Pfändern gut unterlegt sein, sonst wären sie nicht gegeben worden in einer Zeit, da die deutsche Wirtschaft selbst in Kreditnot lebt.

Der deutsch-russische Vertrag ist ein Zeugnis des wiedererwachten politischen Selbstgefühls der Deutschen. Deutschland ist unzweifelhaft im Aufstieg zu neuer Macht begriffen. Wer das Land bereist, steht ganz unter diesem Eindruck. Die Verkehrsmittel, die Industrieetablissements, die kommunalen und staatlichen Einrichtungen sind in tadellosem Zustande. Der Arbeitswille und der Wille zum Aufstieg ist im ganzen Volke, vom Minister bis hinunter zum geringsten Arbeiter, lebendig, und er wirkt sich aus auf allen Gebieten der Arbeit, in der Technik, in Kunst und Wissenschaft.

Um nur ein Gebiet zu nennen: das Flugwesen. Trotz der Fesseln, die der Versailler Vertrag dem deutschen Luftverkehr auferlegt — gegenwärtig wird in Paris in einer Konferenz über einen Abbau dieser Beschränkungen verhandelt — hat sich das deutsche Luftverkehrsweisen gewaltig entwickelt. Vor uns liegt eine Karte der Luftstrecken der Deutschen Luftflugs für die eben eröffnete Flugaison 1926. Berlin, dessen Flughafen auf dem Tempelhofer Feld der Mittelpunkt des deutschen Luftverkehrs ist, hat nicht weniger als 10 Fluglinien nach allen Himmelsrichtungen hin, und die 110 Maschinen der Luftflugs befahren im Inlande 43 Flugstrecken. Für den Nachtverkehr stehen auf dem Tempelhofer Feld umfangreiche Beleuchtungseinrichtungen zur Verfügung. Der Flugzeugpark der Luftflugs enthält sämtliche moderne Typen, darunter das viermotorige Uet-Großflugzeug, das in komfortablen Kabinen 12 Fahrgäste führt. Ueber die internationalen Anschlüsse Deutschlands wird in Paris noch verhandelt. Auf der Strecke Berlin-Königsberg-Moskau wird Nachtbetrieb eingeführt, der die Reise Berlin-Moskau, die vorher zwei Tage beanspruchte, heute auf einen Tag zusammenzieht.

Der englische Grubenkonflikt hat gerade in diesen Tagen den Anlaß geboten, die deutsche Tatkraft und Ueberlegenheit auf technischem Gebiete dem englischen Volke zu Gemüte zu führen. Am 1. Mai geht bekanntlich der Lohnvertrag zwischen den Grubenbesitzern und den Grubenarbeitern zu Ende. Die Einigung über die neuen Löhne ist bis heute noch nicht erfolgt; beide Parteien beschuldigen sich der Sabotage; die Arbeitgeber behaupten, daß die ganze Kohlenkrise nur die Folge der Arbeitsunlust eines großen Teils der Arbeiter sei; die Arbeiter verlangen Rationalisierung der Gruben und Sicherung ihrer Löhne. Eben erscheint der 300 Seiten starke Bericht der paritätischen, d. h. aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzten Kommission, die die Regierung zur Untersuchung der Kohlenkrise eingesetzt hat. Der Bericht hebt die Unzulänglichkeit der englischen Grubeneinrichtungen im Vergleich zu den deutschen hervor. Die englischen sind total veraltet und machen gegenüber z. B. den deutschen einen geradezu mittelalterlichen Eindruck. Während die deutsche Kohlenindustrie auf der ganzen Linie mit elektrischen Förder- und Ventilationsmaschinen neuesten Systems und bei elektrischer Beleuchtung arbeitet und die Gewinnungskosten unter den hygienisch denk-

bar besten Arbeitsverhältnissen auf ein Minimum heruntergedrückt hat, haben die englischen Gruben fast überall noch den unrationellen und ungesunden Handbetrieb, und die Gesteungskosten sind so groß, daß die englische Kohle die deutsche und amerikanische Konkurrenz schlechterdings nicht mehr ertragen kann. Die Kommission schlägt vor: nicht Staatsbetrieb, aber wenigstens Staatsbesitz der Minen als Garantie einer einheitlichen Leitung. Ferner Modernisierung, besonders Elektrifizierung der Betriebe, den 7½-Stundentag (auf 5 Wochentage verteilt) und Lohnverbesserung gemäß der Lebenshaltung von 1924. Der Bericht schließt: „Wenn diese Vorschläge nicht in Betracht gezogen werden, so ist die Katastrophe da.“ Baldwin setzt diesmal alles daran, zu einer Verständigung zu kommen, um den angeordneten Kohlenstreik, gegen den in London schon große Frauentemonstrationen stattgefunden haben, zu verhindern. Dieser würde wirklich für England eine Katastrophe bedeuten, zum mindesten würde er die Arbeitslosigkeit und die Wirtschaftskrise wieder verschärfen.

Die Friedensverhandlungen in Marokko.

In Udjda wird seit 14 Tagen über die Friedensbedingungen verhandelt. Die Emissäre Abd el Krims, die Raids Haddu und Cheddi, erklärten nach der Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen, daß sie zurückkehren müßten, um neue Instruktionen zu holen. Die spanischen und französischen Unterhändler gewährten ihnen drei Tage Zeit und stellten ihnen ein Flugzeug zur Verfügung. Schlechte Stimmung erzeugte die indiscrete Art, in der die Bevollmächtigten der Rifleute mit den Presseleuten verkehrten; indem sie diesen Erklärungen über den Stand der Verhandlungen abgaben, provozierten sie Pressekommentare, die den Verhandlungen vorgriffen und nicht ohne Einfluß auf diese bleiben konnten. Die Spanier namentlich protestierten und machten Miene, die Unterhandlungen abzubrechen. Man weiß, daß Primo da Rivera schwerere Friedensbedingungen stellen wollte, und daß er mit der französischen Militärpartei das Scheitern der Friedensverhandlungen herbeiwünscht, um die Kabylen mit einem glatten Siege, der ihm als bevorstehend erscheinen mag, vollständig abzutun. Die französische Regierung denkt aus innerpolitischen Gründen bedeutend milder, und sie wird wahrscheinlich auch nicht starr an den gestellten Friedensbedingungen festhalten. Die Emissäre des Rif sind inzwischen mit Abd el Krims neuen Vorschlägen nach Udjda zurückgekehrt. Diese lauten dahin, daß die Kabylen wohl die geistliche Oberhoheit des Sultans von Marokko anerkennen wollen, aber daß sie nur einer Entfernung Abd el Krims aus dem Rif beistimmen, wenn ihm ein Aufenthalt auf mohammedanischer Erde gestattet wird. Die Franzosen hätten dem gefährlichen Mann lieber ein vornehmes Hotel in Biaritz als Kostort angewiesen, um ihn stets im Auge behalten zu können. Manch einer wäre mit einer solchen Versorgung sofort einverstanden, um so mehr als es hier ja nur zu wählen gibt zwischen dem angebotenen Frieden und dem Kampf auf Leben und Tod. Abd el Krim ist aber ein unberechenbarer Mensch und unberechenbar sind seine Pläne und deren Hintergründe. Wieder einmal wird uns versichert, daß er fremde Offiziere in seinem Dienste habe; diesmal sind es 47 Engländer, die natürlich die englischen Mineninteressen zu vertreten haben. -ch-

Was ich nicht leiden mag!

Und fragt ihr mich, was ich nicht leiden mag,
So wißt: Einen gestörten Feiertag; —
Ein unbeschriebenes, glattes Gesicht; —
Blumen, die duftlos stehen im Sonnenlicht; —
Freunde, die nur so lange zur Seite mir gehn,
Bis meine Fehler und Schatten sie sehn; —
Und vor allem kann ich schlecht ertragen
Menschen, die nicht die Wahrheit sagen!

M. Freiche (Aus „Erntesege“)